

Bauentwicklung • Tourismus • Überflutungszone Zusammenfassende Ergebnisse und Schlußfolgerungen aus der Analyse der beiden bayerischen Alpengemeinden Bad Wiessee und Ruhpolding

von *Alexander Beer*

Der bayerische Alpenraum steht, wie auch viele andere geographische Großräume, im Mittelpunkt zweier prägender Interessen. Da gibt es primär die Bewohner der Alpentäler, für die dieser Naturraum Heimat und Geborgenheit ausdrückt. Gleich an zweiter Stelle stehen die Touristenscharen, die zu den Anfängen nur als sogenannte Sommerfrischler, heutzutage aber ganzjährig über die Fremdenverkehrsgemeinden hereinströmen. Sie brachten so mancher Gemeinde Wohlstand und Ansehen. Vorrangig betrachten sie den Alpenraum als Ort der Erholung und Freizeitgestaltung.

Oftmals gerät aber die Erkenntnis ins Hintertreffen, daß dauerhafte Siedlungsstrukturen und der Aufbau einer funktionstüchtigen Tourismusindustrie nur dank der vielseitigen Schutz- und Sozialfunktionen des Bergwalds und der weitestgehenden Zählung, sprich Verbauung, der Wildbäche geschaf-

fen werden konnten. Der Mensch ist auf Gedeih und Verderb abhängig von der Natur, wenn er es auch, was seinem altbewährtem Gemüt entspricht, nicht wahrhaben will. Das dies keine leeren Worthülsen sind, beweisen die verheerenden Naturkatastrophen der letzten Jahre, die über den gesamten Alpenraum verteilt auftraten. Auch in Bad Wiessee und Ruhpolding trat zeitlich unabhängig voneinander, zu Beginn der 90er Jahre, ein Wildbach über das Ufer. Doch diese kurzfristig aktuellen Ereignisse vermögen den Menschen nicht dauerhaft wachzurütteln und ihn von seiner kurzfristigen, den Profit favorisierenden und die Natur vernachlässigenden, Denkweise abzubringen. Eine gesicherte Lebenswelt und ein wirtschaftlich und landschaftlich tragender Erholungsraum kann langfristig nur erhalten werden, wenn der Mensch endlich darangeht, die Natur als gleichberechtigten Partner zu akzeptieren.

Einleitung

Die Liste der wissenschaftlichen Veröffentlichungen, welche sich mit der Problematik der Wildbäche im deutschsprachigen Alpenbereich befassen, ist schier endlos. Dabei wird meistens versucht, die Verhältnisse und Geschehnisse vor Ort durch eine exakte Erfassung aller klimatischen, hydrologischen, biologischen und geomorphologischen Datensätze, aufzuarbeiten und zu verstehen. Mögliche Gefahrenereignisse, wie z.B. Überflutungen oder Muren, sollen entsprechend der Wahrscheinlichkeit ihres Auftretens für regional begrenzte Gebiete vorhersehbar sein. Tritt dennoch einmal solch ein, für anthropogene Dimensionen, verheerender Katastrophenfall ein, so werden oftmals sehr rasch die Stimmen nach notwendigem Erklärungsbedarf und gesamtheitlicher Ursachenforschung besonders laut. Wasserwirtschaftliche Koryphäen werden um kompetente Lösungsansätze und erfolgversprechende Schutzmaßnahmen gebeten. Urplötzlich ist das schlummernde Interesse am Wildbach wieder erwacht. Monetäre Schadensbewertung und kollektive Hilfeleistungen für die von der Katastrophe Betroffenen machen die Runde. Der Wildbach ist in aller Munde und steht kurzfristig ganz oben auf der politischen Tagesordnung.

Doch nur allzuleicht gerät die Tatsache in den Hintergrund, daß die Spezies Mensch in diesem Flechtwerk aus vollkommen natürlichen Vorgängen einerseits und anthropogenen Ansprüchen und Anforderungen an die Natur andererseits, dem ökosystemaren Bestandteil Wildbach als ebenbürtiger Faktor gegenübertritt. Der Mensch trägt ein großes Stück Mitverantwortung an Katastrophenereignissen im Bereich der Wildbäche. Um diesen Sachverhalt einmal etwas näher unter die Lupe zunehmen, wurde eine wissenschaftliche Untersuchung durchgeführt, um das Pferd gewissermaßen von hinten aufzuzäumen. Im Mittelpunkt stand nunmehr nicht mehr der Wildbach, sondern der Mensch und seine Bautätigkeit, die im Laufe der Jahrhunderte immer näher an die Wildgewässer heranrückte. Erklärtes Ziel war es, die anthropogene Beanspruchung und Versiegelung natürlicher Wildbachabflußgebiete und -überschwemmungsgebiete im Zuge der Bauentwicklung aufzuzeigen.

Als Untersuchungsgebiete wurden hierzu die beiden bayerischen Alpengemeinden Bad Wiessee am Tegernsee und Ruhpolding am Fuße des Rauschberges ausgewählt. Zunächst einmal wurde für jede Gemeinde eine Karte ihrer Bauentwicklung entworfen. Dies geschah im Anhalt an die von Seyberth et al. (1973) dargestellten Karten. Allerdings wurde die Bauentwicklung nunmehr detaillierter betrachtet und aufgezeigt. Der zeitliche Rahmen umfaßte dabei den Zeitraum von der bayerischen Uraufnahme Anfang des 19. Jahrhunderts bis zu der aktuellst verfügbaren Karte der jeweilige Gemeinde. In einem zweiten Schritt wurde untersucht, inwieweit die touristische Entwicklung in den Orten auf die Bautätigkeit Einfluß hatte. Zu guter Letzt sollte dann jeweils ein Vergleich zwischen den selbstentworfenen Bauentwicklungskarten und den von den Wasserwirtschaftsämtern zur Einsichtnahme vorgelegten Wildbachüberflutungskarten der entsprechenden Gemeinden vorgenommen werden.

Die Gemeindeentwicklung von Bad Wiessee

TOURISMUS

Für die Gemeindeentwicklung von Bad Wiessee wurden zwei verschiedene Gesichtspunkte betrachtet: der Tourismus und die Bauentwicklung. Für den Faktor Tourismus ergab die Auswertung des von der Kurverwaltung zur Verfügung gestellten statistischen Materials, daß ab etwa der ersten Hälfte der zwanziger Jahre ein rapider Anstieg in diesem Bereich einsetzte, der lediglich durch die Wirren des II. Weltkrieges kurzfristig unterbrochen wurde. Ursache für diesen Aufschwung ist höchstwahrscheinlich die 1909 im nördlichen Gemeindebereich erbohrte stärkste Jod-Schwefelquelle Deutschlands. Der Kurbetrieb wurde bereits 1910 mit der Verabreichung von Heilbädern aufgenommen, und in den folgenden Jahrzehnten Schritt um Schritt ausgeweitet. Daran hatte nicht zuletzt auch das neu errichtete Badehaus einen erheblichen Anteil. So ist nur allzu leicht verständlich, daß für die ständig wachsende Zahl an Kurgästen auch ein adäquates Beherbergungsgewerbe aufgebaut werden mußte. Dies dürfte mit ein Grund für die gesteigerte Bautätigkeit in Bad Wiessee sein. Inwieweit die Ernennung Bad Wies-

sees zum „Bad“, anno 1922, einen Einfluß auf den Zustrom an Kurgästen hatte, mag dahingestellt sein. Daß aber die staatlich anerkannte Ernennung zum Kurort als Lockmittel äußerst dienlich sein kann, ist nicht ganz von der Hand zu weisen.

Die Auswertung der Zweitwohnsitzstatistik ergab für die Entwicklung der Zweitwohnsitze von zwei Einbrüchen abgesehen in der Zeit von 1969 bis heute insgesamt eine steigende Tendenz. Vor 1969 wurde die Statistik nicht geführt. Wie stark der Anteil der Zweitwohnsitze die Bauentwicklung beeinflusste und ob dieser Einfluß durch den Bau von Gebäuden direkter Art war, oder ob er nur indirekt über Wohnungsanmietungen wirkte, ließ sich nicht feststellen.

BAUENTWICKLUNG

Für die Darlegung der Bauentwicklung wurden Katasterkarten des für Bad Wiessee zuständigen Vermessungsamts Bad Tölz ausgewertet. Sehr erstaunlich war vor allem die Erkenntnis, daß zwischen der Uraufnahme von 1812 und 1925 nur eine mäßige Bautätigkeit festgestellt werden konnte. Ab diesem Zeitpunkt aber schritt die Ortsentwicklung mit steigender Tendenz voran. Es zeigte sich allerdings, daß die Bauentwicklung nicht gleichmäßig erfolgte, sondern daß sich räumliche Unterschiede ergaben.

Das gegenwärtige Bad Wiessee entstand aus den zur Uraufnahme von 1812 drei eigenständigen Ortschaften Abwinkel in Süden, Am Bach im Norden und Altwiessee zwischen den Vorgenannten. Die Hauptaktivität der Bautätigkeit ab 1925 zeigte sich im Bereich um Am Bach. Etwas geringer gestalteten sich die Veränderungen in Abwinkel. Am wenigsten wurde hingegen um Altwiessee, der ursprünglich namensgebenden Siedlung gebaut. So besticht heute gerade dieser Bereich durch seine betont lockere Bebauung mit einer Vielzahl an Freiflächen zwischen den versiegelten Bodenflächen. Diesen Status Quo will die Gemeinde beibehalten, und einer weiteren Verbauung vehement entgegenzutreten, damit der ästhetische Reiz dieser Landschaft dauerhaft erhalten bleibt.

Verflechtungen zwischen Tourismus und Bauentwicklung

Betrachtet man die erarbeiteten Ergebnisse im Zusammenhang, so ist eine Überschneidung zwischen touristischer und baugeschichtlicher Entwicklung klar erkennbar. Etwa ab dem Jahre 1920, ab welchem der Tourismus seinen Aufschwung erfuhr, setzte auch die Bautätigkeit in immer stärkerem Ausmaß ein. Der Zusammenfall beider Komponenten läßt sich zwar nicht auf ein Jahr genau festlegen, aber die Korrelation zwischen touristischer Entwicklung und Baugeschichte ist letztendlich gegeben.

Es stellt sich aber zumindest die Frage, ob Bad Wiessee eine vergleichbare Entwicklung in den Bereichen Tourismus und Bauentwicklung genommen hätte, wenn die Jod-Schwefelquelle nicht entdeckt worden wäre. Folgende Argumente sollen zur Klärung dieser Frage beitragen. HANNSS (1977) erwähnt in diesem Zusammenhang, daß die Fremdenverkehrsentwicklung im Alpenraum in enger Verbindung zur Industrialisierung und Verstädterung im 19. und 20. Jh. zu sehen ist. Dadurch veränderten sich die Lebensumstände und Lebensbedingungen vieler Menschen in den Industriezentren. Diese Entwicklungen weckten aber ihrerseits den Drang zurück zur Natur. In den alpinen Landschaften fand man diese Sehnsüchte befriedigt. Zwar konnte sich zu Beginn lediglich die gut situierte Mittel- und Oberschicht einen Ferienaufenthalt ermöglichen, doch nach dem II. Weltkrieg machte der Ansturm des Massentourismus auch vor den Alpen nicht halt.

So war auch der Tegernsee und das Tegernseer Tal seit jeher als ein beliebter Erholungsort bekannt. Bereits der bayerische König Max I. Joseph ließ Anfang des vorigen Jahrhunderts seinen Sommersitz am Tegernsee errichten. Außerdem überzeugt das Ortsklima von Bad Wiessee seit jeher aufgrund seiner heilklimatischen Qualität, mit wenig Nebeltagen, viel Sonnentagen und einer großen Anzahl heiterer Tage. Darüber hinaus war der Tourismus bereits vor der Entdeckung der heilsamen Quelle, wenn auch ein kleiner, doch zumindest kein unbekannter Wirtschaftszweig.

In Anbetracht dieser Fakten kann man also durchaus davon ausgehen, daß sich Bad Wiessee auch ohne Heilquelle in touristischer Hinsicht weiterentwickelt hätte. Inwiefern die Eröffnung des Kurbetriebes die touristische Entwicklung zu beschleunigen vermochte, oder ob sich bei fehlender Heilquelle eine ähnlich rasche Entwicklung abgezeichnet hätte, läßt sich letztendlich nicht klären. Auch muß die Frage unbeantwortet bleiben, ob sich die Baustruktur des Ortes ohne den Einfluß der Jod-Schwefelquelle in anderer Weise gestaltet hätte. Es ist aber zu vermuten, daß die enorme Bautätigkeit um Am Bach mit der Entdeckung der Quelle in diesem Ortsbereich korreliert.

Die Frage inwieweit sich der Tourismus insgesamt auf die Bautätigkeit auswirkte, konnte im Rahmen der Untersuchung nicht gelöst werden. Als Lösungsansatz wäre folgendes Vorgehen denkbar.

So wäre zunächst die Betriebsstatistik von Bad Wiessee auszuwerten. In dieser Statistik sind die Beherbergungsbetriebe nach Art und Anzahl aufgeführt. Bedauerlicherweise werden die Daten erst seit 1975 erhoben. Langfristige und weit zurückreichende Aussagen darf man demnach nicht erwarten. Hierzu wäre es nötig, die alten Operate der Kgl. Messungsbehörden zu studieren. Sie sind in den staatlichen Vermessungsämtern archiviert. In ihnen wurden streng chronologisch getrennt die einzelnen baulichen Veränderungen innerhalb des Gemeindegebietes eingetragen. Ein großer Vorteil ist darin zu sehen, daß diese Änderungen jeweils mit einem kleinen Katasterkartenausschnitt auch optisch dargestellt wurden, und daher auf einer größeren Übersichtskarte lokalisiert werden können. Natürlich müßten im jeweils zugehörigen Textteil der Operate Angaben über die Verwendung des neu entstandenen Gebäudes (z.B. Pension, Hotel, etc.) gemacht worden sein. Allerdings wäre die Auswertung der alten Operate eine äußerst zeitintensive Angelegenheit, da die jedes Jahr neu hinzugekommenen Gebäude hinsichtlich ihrer zukünftigen Nutzung überprüft werden müßten. Aller Wahrscheinlichkeit nach wurden aber die Operate nur bis zum Sturz der Monarchie in Bayern (1918) geführt. Ob von diesem Zeitpunkt an bis zum Beginn der Betriebsstatistik in den 70er Jahren eine andere Aufzeichnungsvariante exi-

tiert, müßte erst noch festgestellt werden. Wäre dies möglich, so könnte man erarbeiten, mit welchem Anteil der Tourismus an der Bauentwicklung der Gemeinde von Beginn der Operaterstellung bis zur gegenwärtigen Betriebsstatistik beteiligt war.

Die Gemeindeentwicklung von Ruhpolding

TOURISMUS

Auch für die Darstellung der Gemeindeentwicklung von Ruhpolding wurden die Gebiete Tourismus und Baugeschichte bearbeitet. Im Tourismuszweig war ab den 30er Jahre eine ähnliche aufsteigende Tendenz wie in Bad Wiessee zu verzeichnen. Während des II. Weltkriegs wurde dieser Aufwärtstrend ebenso kurzfristig unterbrochen. Der Erfolg der touristischen Entwicklung begründet sich aus der jahrzehntelangen Zusammenarbeit mit Dr. Degener aus Berlin. Er organisierte ab 1933 zunächst über sein Berliner Reisebüro und nach dem Krieg über die DER-Reisegesellschaft den Urlauberstrom nach Ruhpolding. Somit war er maßgeblich am touristischen Aufschwung beteiligt.

Die Auswertung der Zweitwohnsitzstatistik erbrachte für die Entwicklung der Zweitwohnsitze ein gemächliches Ansteigen seit 1958. Auch in Ruhpolding konnte der Einfluß der Zweitwohnsitze auf die Bautätigkeit weder direkt noch indirekt zugeordnet werden.

BAUENTWICKLUNG

Für die Erarbeitung der Bauentwicklung wurden wie bereits für Bad Wiessee-wiederum eine Vielzahl von Katasterkarten von dem für Ruhpolding zuständigen Vermessungsamt Traunstein ausgewertet. Ähnlich wie in Bad Wiessee zeigte sich hierbei, daß bis ca. 1900 nur geringe bauliche Veränderungen auftraten. Die Zeitspanne danach war bis etwa 1950 geprägt von einer verstärkten Bautätigkeit östlich der ursprünglichen Gemeindefläche, während nach 1950 mehr und mehr im westlichen Gemeindebereich gebaut wurde. In den 80er und 90er Jahren wurde das Ortsbild dann zusehends abgerundet, indem z.B. noch freie Bauparzellen bebaut wurden oder zwischen Siedlungen bauliche Verbindungen entstanden.

Verflechtungen zwischen Tourismus und Bauentwicklung

Bei der Gesamtbetrachtung der Ergebnisse und Erkenntnisse ergeben sich ähnliche Schlußfolgerungen und Fragen wie für Bad Wiessee. So besteht für Ruhpolding gleichermaßen eine Übereinstimmung zwischen touristischer und baugeschichtlicher Entwicklung.

War die touristische Entwicklung bis zum ersten Viertel unseres Jahrhunderts noch sehr verhalten, so spiegelte sich dieses Bild auch in der Bauentwicklung wieder. Erst danach und vor allem unter der Federführung von Herrn Dr. Degener ab 1933, begann in vehementer Weise der Aufbau des Tourismus in Ruhpolding. Diese Tendenz wurde lediglich kurzfristig durch die Ereignisse des II. Weltkriegs unterbrochen.

Wie aus der Karte der Bauentwicklung zu entnehmen ist, war ab 1925 die Zeit der stärksten Bautätigkeit zu erkennen. Insbesondere die Spanne zwischen 1952 und 1982 wird als „die Zeit der Investitionen“ (BERGMAIER, GALL, 1983) bezeichnet. Hier wurde in besonderer Weise in die touristische Infrastruktur investiert, indem man z.B. Hotels modernisierte und den Kurpark einrichtete.

Natürlich drängt sich auch hier die Frage auf, ob sich Ruhpolding in bezug auf den Tourismus in vergleichbarer Weise entwickelt hätte, wenn die Zusammenarbeit mit dem Reisebüro von Dr. Degener nicht zustande gekommen wäre. Nach allem was BERGMAIER und GALL (1983) erarbeitet und recherchiert haben, läßt sich feststellen, daß bereits vor 1933 der Fremdenverkehr in Ruhpolding – wenn auch in weitaus bescheideneren Maßstäben – so doch zumindest ein Thema war, mit dem sich die örtliche Bevölkerung auseinandersetzen mußte. Allein die Erkenntnis, daß bereits 1873 ein Verschönerungsverein gegründet wurde, verdeutlicht die Bedeutung des Tourismus bereits im vorigen Jahrhundert. Aber auch das Wissen um die Anstrengungen und den Aufwand, der nach dem I. Weltkrieg unternommen wurde, um mit entsprechender Werbung und der Zusammenarbeit mit dem Leipziger Messeamt das touristische Leben wieder anzukurbeln, zeugen von dem hohen Stellenwert, den der

Fremdenverkehr seit jeher in Ruhpolding einnahm. Bezieht man nun noch die bereits erwähnten Ausführungen von HANNSS (1977) in die Diskussion mit ein, wonach eben unter dem Einfluß von Industrialisierung und Verstärkung die Sehnsucht nach der ursprünglichen und antropogen unbeeinflussten Natur zunahm und somit nach dem II. Weltkrieg der Massenansturm der Touristen auf die Alpen seinen Höhepunkt erreichte, so läßt dies für die Betrachtung des Fremdenverkehrs in Ruhpolding nur folgenden Schluß zu.

Wahrscheinlich hätte sich der Tourismus in ähnlicher Weise entwickelt, auch wenn keine Kooperation mit Herrn Dr. Degener zustande gekommen wäre. Aber die zeitliche und qualitative Gestaltung wäre aller Wahrscheinlichkeit nach gestreckter verlaufen. Um diesen Aspekt noch etwas zu verdeutlichen, sei hierzu erwähnt, daß ab dem Zeitpunkt des gemeinsamen Wirkens mit Dr. Degener sofort größte Bemühungen darauf verwendet wurden, möglichst rasch die Qualität und Quantität der Gästeunterbringung zu steigern und das Freizeitangebot zu erhöhen, damit die plötzlich so zahlreich nach Ruhpolding kommenden Gäste nicht enttäuscht würden.

Ausblick

Um die Aussagen und Ergebnisse in den Bereichen Tourismus und Bauentwicklung der Gemeinden Bad Wiessee und Ruhpolding aus dieser Arbeit zu stützen und allgemeingültigere Aussagen zu erhalten, wäre es notwendig, noch weitere Gemeinden des bayerischen Alpenraums auf diese Disziplinen hin zu untersuchen. In Anbetracht der Tatsache, daß eben nur zwei Gemeinden untersucht wurden, muß auch die Verwendbarkeit der Ergebnisse in der Praxis eingeschränkt werden. Zunächst einmal dienen die erarbeiteten Erkenntnisse und Strukturen den Gemeinden selbst. Die verschiedenen Gemeindeinstitutionen wie z.B. Bürgermeister, Bauverwaltung, Einwohnermeldeamt und Kurverwaltung können sich im Bedarfsfall der neugewonnenen Informationen bedienen. Diese sind gerade deshalb von hohem Gehalt, da hier erstmalig der Versuch unternommen wurde die Komponenten Tourismus und Bauentwicklung miteinander zu vergleichen

und in Beziehung zueinander zu setzen. Für die wissenschaftliche Verwendung insbesondere um allgemeingültige Aussagen zu treffen, reicht es allerdings nicht aus, lediglich die Ergebnisse der zwei untersuchten Gemeinden heranzuziehen. Es wurde hier ein Grundstock gelegt, den es gilt weiter auszubauen. Sollten spätere Untersuchungen über den gesamten bayerischen Alpenraum ausgedehnt werden, so sind in naher Zukunft detaillierte Aussagen über das Zusammenspiel von Tourismus und Bauentwicklung im bayerischen Alpenraum möglich.

Überflutungszonenkartierung

Wie bereits im Vorspann erwähnt, sah die ursprüngliche Planung vor, daß ein Vergleich zwischen den eigens erstellten Bauentwicklungskarten und den für die jeweilige Gemeinde vorhandenen Überflutungszonenkarten vorgenommen werden sollte. Leider stellte sich im Laufe der Untersuchung heraus, daß dieses Vorhaben aus Mangel an Überflutungskarten aufgegeben werden mußte.

Im benachbarten alpenländischen Ausland wurden allerdings solche Überflutungskarten erstellt. So verweisen WEISS et al. (1992) auf die Überflutungszonenkarte im Kanton Bern. Dort wurde von der Gebäudeversicherung und dem Tiefbauamt des Kanton Bern Ende der 80er Jahre eine Initiative ins Leben gerufen mit dem Ziel die Hochwasserproblematik neu zu betrachten. Notwendig erschien dies auf Grund der zahlreichen Hochwasserkatastrophen in den 80er Jahren. Mit einem vorgegebenen Finanzetat von 7500 Schweizer Franken pro Gemeinde, wurden private Planungsbüros damit betraut für jede der 400 Gemeinden des Kanton Bern Überflutungszonen auszuweisen. Probleme gab es bei der synchronen Darstellung der überschwemmten Fläche, der Intensität der Überflutung und der Häufigkeit des Hochwasserereignisses. Deshalb wick man von einer reinen Flächendarstellung der möglichen überschwemmten Bereiche ab und kam überein, daß eine Kombination zwischen verschiedenen Symbolen und Schraffuren die drei beschriebenen Parameter noch am Besten in einer Karte vereinen lasse.

KLÄY (1980) weist darauf hin, daß es für die Gesamtschweiz bereits seit 1975/76 eine Gefahrenkarte

für die Bereiche Hochwasser und Lawinen im Maßstab 1:100.000 gibt. Allerdings werden hier die gefahrenträchtigen Gewässer nicht hinsichtlich ihrer Gefahr für die Fläche ausgeschieden, sondern nur linear vermerkt.

Für Österreich nennt SCHWAIGER (1980) in Wildbachgebieten eine Gefahrenzonenplanung der österreichischen Wildbachverbauung. Diese ist im Überschneidungsbereich mit den Gefahrenzonenplänen im Flußbau abzustimmen.

GLANZER (1980) verweist auf die Gefahrenzonenausweisung für das Bundesland Kärnten. Danach existieren dort für alle 121 Gemeinden Gefahrenzonenpläne. Diese berücksichtigen die Gefahrenquellen Wildbach und Lawine. Die Bestimmungen, welche diesen Plänen zugrunde liegen sind extrem restriktiv. So ist es den Gemeinden z.B. verboten, in der roten Zone Bauland auszuweisen. Ebenso dürfen bereits vor der Zonierung ausgesprochene Baubewilligungen nicht weiter aufrechterhalten werden, sofern das Bauland nunmehr in der roten Zone liegt. Darüber hinaus können die Eigentümer von Gebäuden, die bereits in der roten Zone stehen, ggf. dazu angehalten werden, durch entsprechende selbst zu erstellende Maßnahmen die Gebäudesicherheit zu erhöhen. Außerdem bleibt es dem Bürgermeister im Gefahrfall überlassen, diese Gebäude ggf. räumen zu lassen.

Mit diesen Ausführungen aus der Schweiz und Österreich sei gezeigt, daß die Überflutungszonenkartierung auch einen anderen Stellenwert besitzen kann, zum Wohle der Menschen, die mit alpinen Naturgefahren leben müssen.

Angesichts der für Bayern geltenden Verhältnisse war es notwendig, von der zugrundegelegten Arbeitshypothese abzuweichen. Die Planung sah ursprünglich vor, daß durch die Gegenüberstellung der Bauentwicklungskarten mit den entsprechenden Überflutungskarten aufgezeigt werden könnte, wie die Bautätigkeit in den Gemeinden immer näher an die Überschwemmungszonen heranreichte bzw. wie diese zum Teil vollkommen überbaut wurden.

Die Gründe für das Fehlen von Überflutungskarten sind vielschichtiger Natur. Zunächst einmal liegt die Ausweisung von Überschwemmungsgebieten im Be-

reich von Wildbächen nicht im Aufgabenbereich des Wasserwirtschaftsamtes. Eine Aufgabenzuweisung wäre dann gegeben, wenn unter der Voraussetzung wasserwirtschaftlicher Berechnungen Überflutungszonen für Wildbäche geschaffen werden sollten. In Bad Wiessee kann von diesen Voraussetzungen nicht ausgegangen werden. Außerdem muß man angesichts des nur schmalen Siedlungsbandes der Gemeinde zwischen Bergland im Westen und Tegernsee im Osten eher von steilen Abflußgebieten, denn von Überschwemmungsgebieten sprechen. Ein weiterer Gesichtspunkt ist die Unwägbarkeit solcher wasserwirtschaftlicher Berechnungen. Dadurch, daß der unmittelbare Uferbereich von anthropogenen Siedlungssystemen wie Häusern, Mauern oder Straßenzügen bebaut ist, ergeben sich in Kombination mit den verschiedenen Übertrittsmöglichkeiten des Wildbachwassers bei Hochwasser unzählige Überflutungsvariationen. Diese können in ihrer Komplexität nicht in einer Karte festgehalten werden. Außerdem spricht der für diese Berechnungen zu erwartende zeitliche und finanzielle Aufwand dagegen. Die Gemeinde müßte selbst ein Eigeninteresse an dieser Thematik bekunden und die Planung und Durchführung z.B. einem privatem Planungsbüro übertragen (TOUSCHEK 1995).

Der Bürgermeister von Bad Wiessee gab – auf die Sachzusammenhänge um die Überflutungszonenkartierung hin angesprochen – zu bedenken, daß die aussagekräftigste Überflutungszonenkartierung in der Praxis nichts bewirken kann, wenn man von den derzeitigen Fakten der Bauentwicklung ausgeht. Das über Jahrhunderte gewachsene Ortsbild von Bad Wiessee kann selbst bei einer Überflutungszonenausweisung nicht dahingehend verändert werden, daß man einer Gefahrenstufenzonierung gerecht wird, indem man z.B. kurzerhand die Gebäude innerhalb der ausgewiesenen roten Gefahrenzone beseitigt (FISCHHABER 1996).

Darüber hinaus sei noch auf einen weiteren wichtigen Faktor hingewiesen. Die Rede ist vom Anteil der Alpen an der Gesamtfläche eines Staates. Aus einer von RUPPERT (1977) vorgelegten Gegenüberstellung ist abzulesen, daß der Anteil des Alpengebietes an der Staatsfläche in Österreich und der Schweiz wesentlich höher liegt als in der Bundesrepublik Deutschland.

Für Österreich sind dies 63 %, für die Schweiz 58% und für die Bundesrepublik 1,4 % (novelliert auf Gesamtdeutschland). Daraus läßt sich folgende Überlegung ableiten.

Angesichts dieser immensen Unterschiede wäre es nur allzuleicht verständlich, daß in Österreich und der Schweiz das staatliche Interesse zwangsläufig größer sein müßte als in Deutschland, wenn es darum geht, reine Überflutungszonen bzw. integriert in einen Gefahrenzonenplan auszuweisen. Die ganze Wildbachproblematik erstreckt sich eben nicht nur auf einen kleinen Teilbereich der Landesfläche, sondern ist auf mehr als der Hälfte der Staatsfläche gegeben. Die potentiellen Gefahrenherde in diesen Ländern bedrohen schlicht gesagt mehr Menschen, als dies im bayerischen Alpenraum der Fall ist. Deshalb müßte auch der Finanzmittelbedarf für ausreichende Schutzmaßnahmen, insbesondere für eine Überflutungszonenkartierung und Gefahrenzonenplanung von vornherein größer sein. Insgesamt gesehen müßte dies zu einer wesentlich effektiveren Überwindung der finanziellen Barrieren und damit zu einer leichteren Bereitstellung des notwendigen Finanzetats beitragen.

Im Zusammenhang betrachtet sei aber nochmals darauf verwiesen, daß sich letztendlich nicht sagen läßt, ob die dargestellte sozialpolitische Hypothese mitverantwortlich ist am Fehlen von Überflutungskarten für Wildbäche in den bayerischen Alpen.

Trotz des Mangels an geeigneten Überflutungskarten ist aber eine Tatsache absolut hieb- und stichfest. Wie aus den Bauentwicklungskarten eindeutig hervorgeht, wurde in beiden Gemeinden zum Teil bis unmittelbar an den Uferbereich gebaut. Daß eine derartig gestaltete Baustruktur durchaus negative Auswirkungen auf die Menschen die im ufernahen Bereichen leben, haben kann, bewiesen die beiden Überschwemmungsereignisse am Söllbach in Bad Wiessee und am Steinbach in Ruhpolding zu Beginn der 90er Jahre. In diesem Zusammenhang gab ein weiterer Punkt zu denken, der sich – wie bereits erwähnt – aus dem Gespräch mit dem Bürgermeister von Bad Wiessee, Herrn Fischhaber, ergab. Darin argumentierte Herr Fischhaber, daß man das Ortsbild von Bad Wiessee bei einer Überflutungszonenausweisung nicht von heute auf morgen

an die ausgewiesenen Gefährdungszonen anpassen könne (FISCHHABER, 1996). Gedacht war hierbei an eine Beseitigung der Gebäude im gefährdetsten roten Bereich. Daß dies nicht zwingend notwendig sein muß, zeigte bereits GLANZER (1980) für Kärnten. Konkret bedeutet dies, daß sich die gegenwärtige Baustruktur von Bad Wiessee – ebenso übertragbar auf Ruhpolding – im Laufe der letzten beiden Jahrhunderte entwickelte und aus nicht näher bestimmbar Gründen hierbei die Belange einer wildbachangepaßten Bauweise vernachlässigt wurden. Die dabei begangenen Fehler können nun nicht mehr so einfach rückgängig gemacht werden. Vielleicht war es der Erfolg, den der Tourismus für sich in Anspruch nehmen konnte und der die Gemeindeplanung dahingehend beeinflusste, daß auf die Ansprüche der Natur etwas weniger Rücksicht genommen wurde. In diesem Zusammenhang sei auf die Ausführungen von BOESCH (1977) verwiesen. Er argumentiert, daß bei der Raumplanung bzw. Raumnutzung nicht nur von den Siedlungs- und Wirtschaftsansprüchen einer Gemeinde ausgegangen werden sollte, sondern daß auch die Ansprüche der Natur ihre Berücksichtigung finden mögen. Seiner Ansicht nach könnten nämlich dann die einzelnen Siedlungselemente, wie z.B. Transporteinrichtungen, Verpflegungsanlagen oder Unterkunftsbetriebe bzgl. ihres Flächenbedarfs und ihrer Kapazität im Verbund mit der Natur aufeinander abgestimmt werden. Allerdings räumt er ein, daß dies in der Praxis eigentlich nur im fremdenverkehrsreifen Raum möglich ist. Doch weder Bad Wiessee noch Ruhpolding befinden sich zum gegenwärtigen Zeitpunkt in der beschriebenen Situation.

Trotzdem kann man die Ausführungen von FISCHHABER (1996) und BOESCH (1977) nicht unbeachtet und ohne jegliche kritische Betrachtung im Raume stehen lassen. Zunächst einmal ist es richtig, daß aufgrund der momentanen Siedlungsstruktur in den beiden Gemeinden im Falle einer Überflutungszonenkartierung nicht viel an der baulichen Situation geändert werden könnte.

Aber zumindest könnten bei einer Überflutungszonenausweisung zukünftige Fehler vermieden werden, wenn ähnlich wie es GLANZER (1980) für Kärnten

beschrieb, anstehende Bauvorhaben einer kritischeren Prüfung unterzogen würden. Der weitaus gravierendere Kritikpunkt ist aber ein anderer. 1954 wurde der südbayerische Raum von verheerenden Hochwässern heimgesucht. Das Schadensausmaß belief sich damals auf geschätzte 120 Mio. DM (SEYBERTH et al., 1973). Zwar wurden daraufhin die Hochwasserschutzmaßnahmen intensiviert, jedoch nahm man die Ereignisse nicht zum Anlaß gleichzeitig Überflutungszonen für Wildbäche auszuweisen. Setzt man diesen Sachverhalt in Bezug zur Bauentwicklung in den beiden Gemeinden, so fällt folgendes auf.

Wie beschrieben liegt das Hauptgewicht der Bauentwicklung unter anderem auf der Zeit nach dem II. Weltkrieg. Dies wurde auch von SEYBERTH et al. (1973) nachgewiesen, indem sie für die beiden relevanten Landkreise Miesbach (Bad Wiessee) und Traunstein (Ruhpolding) einen überproportionalen Zuwachs an Wohngebäuden in der Zeit zwischen 1950 und 1968 nachwies. Das heißt also, daß die Bautätigkeiten zum Zeitpunkt der Katastrophe von 1954 in den besagten Gemeinden noch keineswegs abgeschlossen waren. Folglich hätte man bei einer entsprechend raschen Überflutungskartenerstellung zumindest die Bauprojekte der vergangenen 40 Jahre im Sinne von BOESCH (1977) beeinflussen können. Denn, daß man aus den Fehlern der Vergangenheit bzw. den Lehren der Natur auch lernen kann, das haben – wie bereits beschrieben – WEISS et al. (1992) für die Schweiz geschildert. Aber „Die Unwetterereignisse beweisen immer wieder, dass den Gefahren des Wassers zu wenig Beachtung geschenkt wird“ (HALLER, 1992 S. 423). So erhärteten auch die Recherchen zu dieser Arbeit den Eindruck, daß dem Element Wasser und den von ihm im Zusammenhang mit Wildbächen ausgehenden Gefahren zu wenig Beachtung beigemessen wird. Dies soll nicht als Kritik verstanden werden, sondern lediglich als ein nachdrücklicher Hinweis auf die Mängel des menschlichen Naturells.

Ausblick

In dem aufgezeigten Konfliktfeld zwischen Bauentwicklung und Tourismus auf der einen Seite und der Überflutungszonenausweisung auf der anderen Seite

tritt ein Grundproblem zutage, daß sich auch in vielen anderen Bereichen des öffentlichen Lebens wiederfinden läßt. Der Mensch windet sich um eine auf gleichberechtigter Basis gründende Auseinandersetzung mit seiner ihm umgebenden Lebensumwelt. Im vorliegenden Fall wird dies eindrucksvoll unter Beweis gestellt, indem keine Überflutungszonen für Wildbäche ausgewiesen wurden. Im Schutze des Bergwaldes und der künstlichen Verbauung der Wildbäche wiegt sich der Mensch in Sicherheit und frönt den finanziellen Erfolgen, die ihm seine weitsichtige Fremdenbetreuung beschert. Doch mit der Schutzwirkung der Wälder ist es angesichts der zahlreichen Beeinträchtigungen, die ihnen widerfahren, auch nicht mehr so gut bestellt. Und daß die Verbauungen der Wildbäche auch nicht der Weisheit letzter Schluß waren, beweisen die beiden besagten Überschwemmungsereignisse. Es ist zwar verständlich, daß im Bezug auf die Bauentwicklung Fehler der Vergangenheit, insbesondere das Bauen bis an die Wildgewässer heran, nicht so ohne weiteres zu revidieren sind. Aber die Argumentation, daß die Ausweisung von Überflutungszonen

- a) finanziell nicht tragbar wären,
- b) einen zu großen zeitlichen Aufwand in Anspruch nehmen würden und
- c) von seiten der Gemeinde kein Bedarf vorhanden ist,

kann man angesichts der beschriebenen Verhältnisse im schweizerischen Kanton Bern nur schwerlich akzeptieren. Dieses Denken ist geprägt von einer allzu kurzfristigen Sichtweise. Doch in Anbetracht der nach wie vor starken Belastungen der heimischen Alpenwälder wäre ein längerfristiger Denkansatz wünschenswert. Die negativen Auswirkungen auf den Wasserhaushalt und den Wasserabfluß in Wildbächen, die zweifelsohne nach einem großflächigen Fehlen der Wälder zu befürchten wären, sollten bei der Diskussion um die Ausscheidung von Überflutungskarten für Wildbäche nicht außen vorgelassen werden.

Als Summe dieser Ausführungen werden nachfolgend einige Forderungen dargestellt.

1. Zum einen sollten die Gefahren, die von Wildgewässern ausgehen, zukünftig von den verantwortlichen Stellen in den Gemeinden ernster betrachtet wer-

den und die Problematik verstärkt in der Gemeindepolitik beteiligt werden. Diese Mahnung ist insbesondere unter dem Hintergrund der sich von Jahr zu Jahr verschärfenden Umweltproblematik zu sehen. Steigende Luftverschmutzung, ein immer noch zu hoher Wildbestand und einige wenige rücksichtslose Touristen belasten vor allem die Gebirgswälder in großem Maße. Um zu verdeutlichen, daß diese Probleme nicht weit entfernt sind und somit ein gewisses Desinteresse erzeugen könnten, sei im Hinblick auf einen nach wie vor zu hohen Wildverbiß auf die Untersuchungen von SUDA et al. (1994) auch im Bereich des Wundergrabens bei Ruhpolding verwiesen. Doch sind gerade die Bergwälder der wichtigste Garant für einen ausgeglichenen, stabilen und geregelten Wasserhaushalt, ein Aspekt der bei der Diskussion um Wildbäche und deren Abflußgeschehen nicht unterschätzt werden darf.

Sogar der deutsche Alpenverein konkretisierte die überaus wichtige Schutzfunktion des Waldes: „Gelingt es nicht, den Bergwald funktionsfähig zu halten, dann ist die Hälfte aller Ortschaften des bayerischen Alpenraumes unmittelbar bedroht,...“. Aber auch die zunehmende Klimaveränderung, insbesondere die von zahlreichen Wissenschaftlern mit fundierten Kenntnissen bestätigte Klimaerwärmung (HOUGHTON et al., 1989), kann zu intensivsten Niederschlagsereignissen im bayerischen Alpenraum führen (OBERSTE BAUBEHÖRDE I. BAYER. STAATSMINISTERIUM DES INNERN (Hrsgb.) 1992). Die Folgen für die Siedlungen im unmittelbaren Wildbachbereich könnten von katastrophalem Ausmaß sein. Es wäre zwar rein technisch denkbar, diesen potentiell möglichen Auswirkungen dadurch zu begegnen, daß man die Wildbäche z.B. auf den wasserwirtschaftlichen Wert von HQ 1000 ausbaut, doch würden darunter vor allem die Lebensqualität der Talbevölkerung und das anmutende Landschaftsbild leiden.

2. Als weitere Initiative wäre zu überlegen, ob man nicht doch für die am stärksten gefährdeten und wasserreichsten Gemeinden eine Überflutungskarte konzipieren sollte. Nebenbei sei angemerkt, daß Ruhpolding als eine der wasserreichsten Gemeinden Bayerns gilt (OHL 1996). Oftmals wird gegen einen solchen Vorschlag angeführt, daß diese Vorhaben finanziell

und zeitlich nicht tragbar wären. Hierauf sei nur nochmals an die von WEISS et al. (1992) für den Kanton Bern (6000 km²) beschriebenen Maßnahmen verwiesen, wonach mit einem Finanzhaushalt von 7500 schweizer Franken (\approx 9000 DM) je Gemeinde und in einem Zeitraum von nur 3 Jahren von 35 privaten Auftragnehmern für alle 400 Gemeinden des Kantons Überflutungskarten erstellt wurden.

3. Die aber bei weitem wichtigste Forderung setzt an einem sehr entscheidenden Faktor an, nämlich bei der Bevölkerung. Es sollten seitens der Gemeindeführung große Anstrengungen dahingehend unternommen werden, die Talbevölkerung wieder etwas mehr für die Problematik um die konträren Beziehungen zwischen Naturhaushalt und antropogenen Ansprüchen an die Natur zu sensibilisieren. Dies erreicht man am besten durch "learning by doing". Gedacht wäre dies so, daß sich stetig rotierende Freiwilligengruppen rekrutieren ließen, die bereit wären, für einfache Arbeiten in der Natur ein paar Tage aufzubringen. Die Arbeiten könnten z.B. im Bereich der Forstwirtschaft, der Wasserwirtschaft oder des Naturschutzes angesiedelt sein. Damit schlägt man zwei Fliegen mit einer Klappe. Erstens kann man dadurch den Menschen ökosystemare Zusammenhänge am effektivsten vermitteln und ver-

anschaulichen. Und zweitens wäre der Mensch wieder einmal gezwungen die ihm von der Natur kostenlos zur Verfügung gestellten Schutz- und Sozialfunktionen nicht einfach nur unbeachtet und unentgeltlich entgegenzunehmen, sondern auch einen kleinen Beitrag zu ihrem Erhalt zu leisten. Eigene Erfahrungen im Schweizer Kanton Glarus (Gemeinde Sool) zeigten, daß die Bevölkerung gerne bereit ist, einen Beitrag zur Gestaltung und Stabilisierung ihrer Lebensumwelt beizutragen.

Im Sinne einer Neuorientierung im Verhältnis Mensch und Natur wäre es äußerst wünschenswert, wenn sich die verantwortlichen Gemeindestellen und kompetenten Institutionen eingehender mit den dargelegten Problematiken auseinandersetzen würden, zum Wohle ihrer Gäste und Bewohner sowie zum Schutze des bayerischen Alpenraumes.

Anschrift des Verfassers:

Dipl.-Ing. (FH) Fachrichtung Forstwirtschaft
Alexander Beer
Schönmetzlerstr. 12
85354 Freising

- :1857
- :1931
- :1955
- :1987

↑
1:20.000

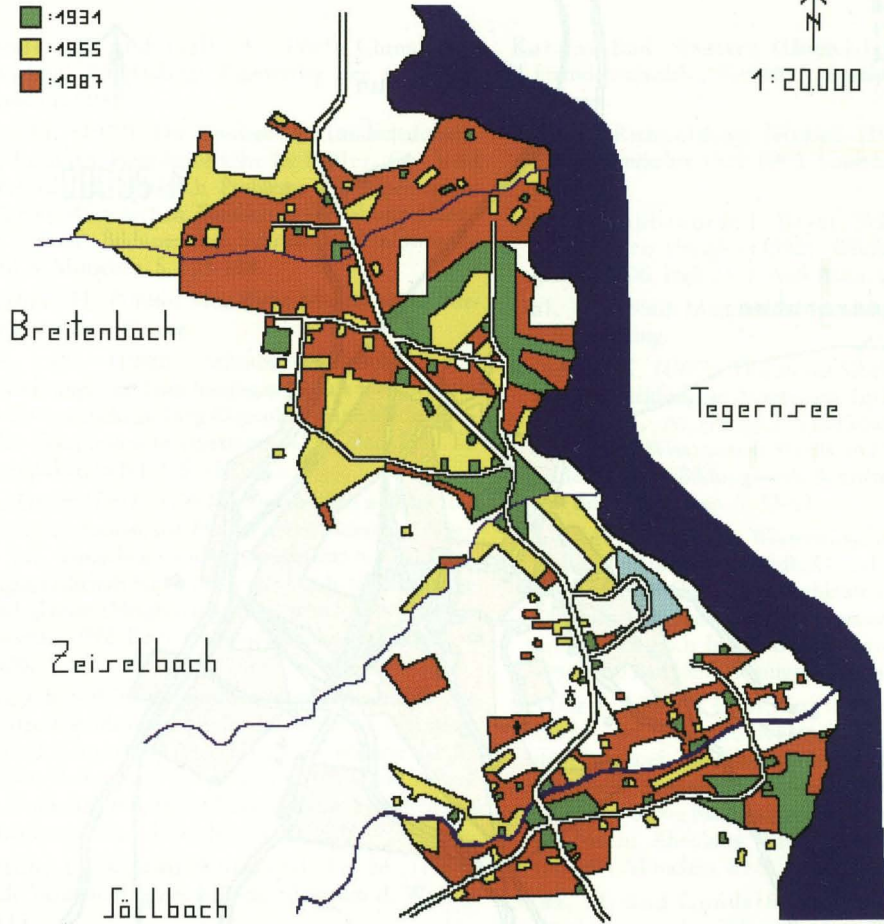


Abb. 1: Die Bauentwicklung in Bad Wiessee/Mangfallgebirge seit 1857.

- :1854
- :1888
- :1927
- :1992

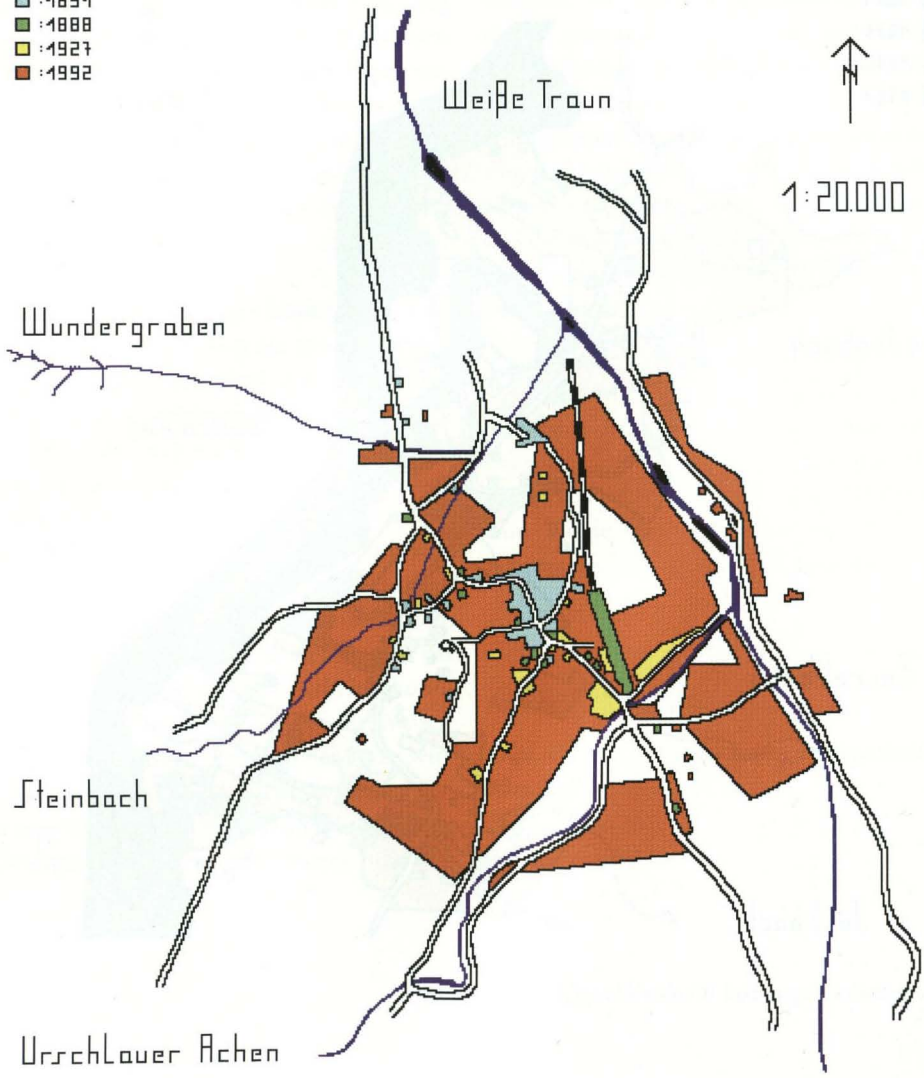


Abb. 2: Die Bauentwicklung in Ruhpolding/Chiemgauer Alpen seit 1851.

- Bergmeiser, P. und Gall, A. (1983): Chronik von Ruhpolding. Ruhpolding: Eigenverlag der Gemeinde Ruhpolding. 604 S.
- Boesch, M. (1977): Die Grenzen der Landschaftsbelastung durch den Fremdenverkehr. In: Röder, Ch. und Engstfeld, A. (Hrsgb.): Probleme der Alpenregion: Beiträge aus Wissenschaft, Politik und Verwaltung. Hanns Seidel Stiftung- Bildungswerk. Schriften und Informationen Bd. 3. München. S. 123-138.
- Fischhaber, H. (1996): Mündliche Mitteilungen. Bürgermeister v. Bad Wiessee.
- Glanzer, O. (1980): Schutzwasserwirtschaft und Raumordnung. In: Forschungsgesellschaft f. vorbeugende Hochwasserbekämpfung Klagenfurt (Hrsgb.): Internationales Symposium-Interpraevent 1980 Bad Ischl. Tagungspublikation Bd. 3. S. 189-193.
- Haller, Dr. P. (1992): SOS Hochwasser - So wehrlos sind wir gar nicht: Analyse von Hochwasserschäden und Ableitung von einfachen Vorbeugemaßnahmen. In: Forschungsgesellschaft für vorbeugende Hochwasserbekämpfung Klagenfurt (Hrsgb.): Internationales Symposium-Interpraevent 1992 Bern. Tagungspublikation, Bd. 3. S. 419-426.
- Hannss, Ch. (1977): Der gegenwärtige Stand und die Zukunft des Fremdenverkehrs in den Alpen. In: Röder, Ch. und Engstfeld, A. (Hrsgb.): Probleme der Alpenregion: Beiträge aus Wissenschaft, Politik und Verwaltung. Hanns Seidel Stiftung-Bildungswerk. Schriften und Informationen Bd. 3. München. S. 105-122.
- Houghton, R. A. und Woodwell, G. M. (1989): Globale Veränderung des Klimas. Spektrum d. Wiss, 6: 106-114.
- Hünerfeld, R. (1992): 70 Jahre Bad Wiessee 1922-1992. Faltblatt. Bad Wiessee.
- Kläy, M. (1980): Die Gefahrenkarte der Schweiz 1:100.000. In: Forschungsgesellschaft f. vorbeugende Hochwasserbekämpfung Klagenfurt (Hrsgb.): Internationales Symposium-Interpraevent 1980 Bad Ischl. Tagungspublikation Bd. 3. S. 147-154.
- Kuramt Bad Wiessee (Hrsgb.) (1982): Sechzig Jahre Heilbad Wiessee 1922-1982. Sonderausgabe der Kurzeitung Bad Wiessee. Bad Wiessee. 44 S.
- Kuramt Bad Wiessee (Hrsgb.) (1995): Statistik des Fremdenverkehrs 1910-1995. Loseblattsammlung. Bad Wiessee.
- Kuramt Ruhpolding (Hrsgb.) (1995): Statistik des Fremdenverkehrs 1922-1995. Loseblattsammlung. Ruhpolding.
- Oberste Baubehörde I. Bayer. Staatsministerium des Innern (Hrsgb.) (1992): Wildbäche-Lawinen-Programm 2000, Heft 24. 1. Aufl. München. 143 S.
- Ohl, H. (1996): Mündliche Mitteilungen. Bürgermeister v. Ruhpolding.
- Ruppert, K. (1977): Thesen zur Siedlungs- und Bevölkerungsentwicklung im Alpenraum. In: Röder, Ch. und Engstfeld, A. (Hrsgb.): Probleme der Alpenregion: Beiträge aus Wissenschaft, Politik und Verwaltung. Hanns Seidel Stiftung-Bildungswerk. Schriften und Informationen Bd. 3. München. S. 33-42.
- Schwaiger, J. (1980): Wasserwirtschaftliche Zielsetzungen zur Freihaltung der Abfluß - und Gefährdungsräume an voralpinen Fluß - und Bachläufen. In: Forschungsgesellschaft f. vorbeugende Hochwasserbekämpfung Klagenfurt (Hrsgb.): Internationales Symposium-Interpraevent 1980 Bad Ischl. Tagungspublikation Bd. 3. S. 13-16.
- Seyberth, Prof. Dipl.-Ing. M.; Karl, Dr. I.; Danz, Dr. W. und Keim, Dr. M. (1973): Schutz dem Bergland. Eine landeskulturelle Pflicht. Wasserwirtschaftliche Sanierung des Alpengebietes. 10-Jahres-Programm. Oberste Baubehörde im Bayer. Staatsministerium des Innern, Abteilung Wasserwirtschaft und Wasserbau (Hrsgb.). München. 89 S.
- Suda, M. und Gundermann, E. (1994): Auswirkungen und monetäre Bewertung von Wildschäden im Bereich wasserwirtschaftlicher Sanierungsflächen des Bayer. Alpenraums. Forstl. Forschungsberichte München, Nr. 143. 185 S.
- Touschek, A. (1995): Mündliche Mitteilungen. Wasserwirtschaftsamt Rosenheim.
- Weiss, H. W. und Wyss, R. (1992): Überflutungsgefährdung Kanton Bern. In: Forschungsgesellschaft für vorbeugende Hochwasserbekämpfung Klagenfurt (Hrsgb.): Internationales Symposium-Interpraevent 1992 Bern. Tagungspublikation, Bd. 3. S. 167-178.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Jahrbuch des Vereins zum Schutz der Bergwelt](#)

Jahr/Year: 1996

Band/Volume: [61_1996](#)

Autor(en)/Author(s): Beer Alexander

Artikel/Article: [Bauentwicklung • Tourismus • Überflutungszonen
Zusammenfassende Ergebnisse und Schlußfolgerungen aus der Analyse der
beiden bayerischen Alpengemeinden Bad Wiessee und Ruhpolding 95-107](#)